

# Betrachtungen zum gegenwärtigen Krieg

Autor(en): **Becker, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **61=81 (1915)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-31938>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gerade an den empfindlichsten Stellen zu treffen, seinen rückwärtigen Verbindungen schwere Hemmungen zu bereiten und ihn zu unverhältnismäßig großen Kräfteabgaben für den Schutz dieser Verbindungen zu veranlassen. Aehnlich verhält es sich auch mit der militärischen Bedeutung des montenegrinischen Heeres. Wenn auch die Angriffskraft der Streitkräfte des Königs der schwarzen Berge keine große ist, so beansprucht doch der Gebirgskrieg, bei dem es selbst der Uebermacht schwer wird, schnelle und nachhaltige Entscheidungen herbeizuführen, viel Zeit. Dazu kommt noch, daß die österreichische Flotte, auf deren Mithilfe man rechnen konnte, so lange nicht englische oder französische Schiffe im adriatischen Meere erschienen, in ihrer Wirksamkeit der Gelände-Verhältnisse wegen beschränkt war. Die montenegrinische Küste besteht in ihrer ganzen Ausdehnung zumeist aus steil gegen das Meer abfallenden Hängen. Die wenigen Buchten, in denen Truppen gelandet werden können, haben schmale, verhältnismäßig leicht zu verteidigende Eingänge. Ueberdies ist das Fahrwasser sehr verschieden und bedarf genauer Kenntnis vonseiten der Steuerleute und der Schiffsführer. Es liegt somit auf der Hand, daß die Wirksamkeit der Flotte eine viel weniger große sein konnte, wie dies an einer flachen Küste möglich gewesen wäre. Die Steilküste verminderte die artilleristische Wirkung, das zerklüftete Ufer erschwerte allfällige Landungen, und das baldige Erscheinen eines französisch-englischen Geschwaders im adriatischen Meere legte überhaupt die Tätigkeit der wenig zahlreichen österreich-ungarischen Flotte lahm und beschränkte sie auf gelegentliche kleinere Unternehmungen. Diese Unternehmungen konnten sich nun aber nicht mehr gegen Montenegro richten, sondern mußten die englischen und französischen Schiffe zum Ziele haben. Die Blokade von Cattaro durch ein französisches Geschwader schloß zudem noch eine der günstigsten Ausfallspforten für Unternehmungen längs der montenegrinischen Küste.

Der anfängliche Kriegsverlauf gegen Serbien ist bald gezeichnet. Er begann mit der Beschießung der um die serbische Hauptstadt, Belgrad, errichteten Werke durch die Oesterreicher. Diese Beschießung hat unglaublich lange gedauert und dann doch nur zu einem höchst vorübergehenden Erfolge geführt. Die serbische Armee, die ganz zutreffend einen Einmarsch von Norden und Westen annahm, beließ in Belgrad nur schwache Kräfte, die sich sehr geschickt zu verhalten verstanden. Die Hauptkraft wurde im Innern des Landes bei Nisch und bei Kragujewaz versammelt. Sie schob aber gegen die Drina starke Kräfte vor, die sich in der Hauptsache um Schabaz konzentrierten. Da die serbischen Hauptkräfte Belgrad geräumt hatten, wurde österreichischerseits der von Norden her geplante Einmarsch nach Serbien aufgegeben und man begnügte sich, Belgrad nur artilleristisch zu behandeln. Den Einmarsch nach Serbien verlegte man ausschließlich an die Drina, dazu kamen noch schwächliche Versuche längs der Save. Am 14. August gelangte man dazu, die um Schabaz versammelten serbischen Kräfte zu schlagen und sich auf diese Weise den Weg ins Landesinnere zu öffnen. Doch erwies sich das weitere Vordringen als äußerst mühsam, die Kräfte stark verzehrend und viele Zeit beanspruchend.

Gegen die Russen kam es der österreichischen Heeresleitung zu statten, daß die Versammlung der russischen Heereskräfte gegen Galizien und die Bu-

kowina äußerst langsam vor sich ging, obgleich die Mobilmachung eigentlich schon am 24. Juli befohlen worden war und bereits in Friedenszeiten starke Truppenkörper in den Grenzgebieten stationierten. So konnten die russischen Heere ihren Vormarsch erst antreten, als die österreichische Armee ebenfalls zum Vormarsche bereit stand. Es hatte sogar eine Zeit lang den Anschein, als ob die russische Heeresleitung ein allgemeines Vorgehen aus Polen heraus zunächst nicht beabsichtigt habe, sondern ihre Kräfte in dem polnischen Festungsgebiet zwischen Weichsel, Bug und Narew, also zwischen Neu-Georgiewsk-Warschau-Ivangorod-Brest-Litowsk zurückhalte, bis man bei Kiew große Massen versammelt hatte. Mit diesen Massen sollte dann sowohl von Norden wie von Osten vorgegangen werden. So kam es, daß zunächst österreichische Kavallerie in Polen und Wolhynien eindringen und gegnerische Reiterei verjagen konnte. Nicht lange nach Mitte August trat dann die österreichische Armee zu beiden Seiten der Weichsel ihren Vormarsch gegen die Linie Radom-Lublin an. In welcher Stärke und in welcher Gliederung dieser Vormarsch stattgefunden hat, ist nicht bekannt, weil darüber alle Angaben fehlen. Es gelang auf dem rechten Ufer der Weichsel bei Krasnik vier russische Armeekorps empfindlich zu schlagen. Dagegen trafen die weiter östlich in das Gebiet zwischen Bug und Dnjestr vordringenden Kräfte auf die im Vormarsch auf Galizien bereits in österreichisches Gebiet vorgedrungenen Russen, die aus der Gegend von Rowno und östlich davon gekommen waren. Dabei kam es zwischen Weichsel und Dnjestr zu heftigen Kämpfen; diese endeten für die Russen siegreich und veranlaßten die Oesterreicher, nicht nur Polen und Galizien zu räumen, sondern sich bis auf Krakau zurückzuziehen.

—t.

### Betrachtungen zum gegenwärtigen Krieg.

Wären die Ereignisse, die sich im gegenwärtigen Kriege vollziehen, nicht so blutige und furchtbare, man möchte als Soldat, wie einst Hutten sagen: „Es ist eine Lust zu leben“. Jetzt blüht das Handwerk des Soldaten; jetzt ist der Soldat, was er seinem Wesen nach sein sollte, *Krieger*. Da wirft er alles, was ihm als Bürger im friedlichen Leben heilig ist, Arbeit, Ruhe, Nächstenliebe, seine eigene Familienpflicht und die Achtung vor dem Familienrecht des andern hinter sich und zieht fort von Haus und haut und sticht, schießt und tötet und zerstört. Ein schreckliches Werk; aber es ist die Arbeit des Kriegers und wir andere Soldaten müssen ihr mit Gedanken und Empfindungen folgen und aus ihr lernen; ja in letzter Konsequenz müssen wir uns ärgern, nicht auch mittun zu können. Denn das ist auch unsere Arbeit, wenn wir sie im Ernste betreiben und nicht bloß im Spiele vorüber müssen. Auch wir müssen viele unserer besten Gefühle und Eingebungen bannen und andern rufen, nicht mehr den Schutz des Menschenlebens, sondern die Zerstörung dieses Lebens obenanstellen. Das Schrecklichste und Verabscheuungswürdigste, das Töten und Vernichten kehrt sich nun zum Höchsten, zum Heldentum.

Der Mensch muß zwei Naturen haben, um vom friedlichen Bürger zum wütenden Krieger zu werden? Er hat sie auch. Er ist eine Biene, die

fleißig und friedlich Honig sammelt ab dem im Sonnengold blühenden Strauch, die aber auch mit einem giftigen Stachel sticht. Am Strauch ernährt sie, mit dem Stachel wehrt sie sich. Das Leben will sich erhalten, weil es Leben ist; es wehrt sich nur seiner selbst und dieser Selbstwehrt ist das letzte und höchste, das schließlich einzige Gesetz der Lebewelt und damit der Menschheit. Wer ihm am eifrigsten folgt, der ist der oberste Held. Also Kampf und Tod um zu leben!

Da schalten auch die, die nur den Finger am Abzuge haben, ohne die Kugel fliegen zu lassen, ihre Empfindungen des Schonens und Erhaltens aus, um an Zerstörung zu denken und wir, die wir nicht an der Grenze stehen, jeden Augenblick bereit, den Schuß knallen zu lassen, die wir noch zu Hause bleiben konnten, wir denken auch an den Krieg und was er ist und was er uns lehrt. Auch wir schalten zeitweise unsere ruhige Arbeit aus und sinnen dem Blutigen und Großen des Krieges nach.

Was er uns lehrt? Es mag noch zu frühe sein, Lehren aus ihm zu ziehen; er hat den großen Strich auch selbst noch nicht gezogen. Aber *vorbereiten* können wir uns, zu lernen, diesem Lernen Richtungen geben, Zielpunkte, Programme für das Lernen aufstellen, ein jeder für sich und nach seiner Art. Dann wird das Lernen ein gründlicheres sein, wenn ihm eine Disposition zu Grunde liegt und die Lehre wird besser ergriffen.

Was lehrt uns der gegenwärtige Krieg zunächst? Daß es nichts Neues gibt unter der Sonne, aber immer ein Anderes. Ja, wenn wir nur einzelne Kriege im Auge haben, die letzten, die wir selber mitgemacht oder doch miterlebt haben, dann scheint der jetzige Krieg wohl manch Neues zu bringen. Schauen wir aber zurück über alle Zeiten dahin, von den ältesten Kriegen, von denen wir noch einige Kunde haben, denen der alttestamentlichen Zeit, der Griechen und Perser, Römer und Karthager, bis in die heutigen Tage, so erkennen wir, daß es nur *ein* einheitliches sich immer gleich bleibendes Wesen gibt, eben den *Krieg*.

Der Krieg ist ein Bau, festgegründet auf den Gegebenheiten des Bodens und der ihn bewohnenden Menschheit und festgeformt in seinen Linien und Maßen, die statisch und dynamisch bestimmt sind durch die ewigen Gesetze von Kraft und Stoff, der Chemie und Physik, und in die der Mensch nach seinen Fähigkeiten und Trieben die Ornamentik, das wechselnde Spiel der Einzelheiten, einfügt. Jede Zeitperiode wird dabei ihre besondere Stilform haben nach dem zur Verfügung stehenden Material und nach der Macht des schaffenden Geistes. Also ewiger Wechsel der Vorgänge im ewigen Bestand der Wesenheit der großen Erscheinung.

Gehen wir in dieser Art mit philosophischem Blick an die Beobachtung und an das Studium des gegenwärtigen Krieges heran, fußend auf der Erwägung der physischen Gegebenheiten — dem geographischen Element — und eindringend in die psychischen Vorgänge — das historische Moment — dann werden wir den gegenwärtigen Krieg nicht aus den Geschehnissen unserer eigenen Zeit sich entwickeln sehen und ihn daraus ableiten, sondern ihn erkennen als eine Erscheinung in der Folge von Entwicklungen der Zeit überhaupt.

Je tiefer wir graben und zurückgehen in die Zeit, je ingründlicher wir die Räume erschauen, in denen die Taten sich bilden und abwickeln, desto klarer werden wir den Zwang erkennen, der auch diesen Krieg geboren hat. Aus der Luft ist dieser Krieg nicht gekommen; auch aus keinem Kabinett und keiner Börse; auch aus keinem Ehrgeiz, sondern aus dem großen Leben, das, weil es Leben ist, ein Kampf ist — aus einer Not. Der Krieg ist eine Entwicklungsphase besonders heftiger Art im Leben der Völker, eine gewaltsame Entspannung, wenn die Verhältnisse des Friedens mit ihren Forderungen an die Erhaltung des Lebens zu Spannungen, zur Konkurrenz der Völker, zur Entscheidung der Frage des Seins oder Nichtseins geführt haben. Wie der große Abkühlungs- und Kontraktionsprozeß der Erde, der zur Schaffung des Pflanzen- und Tierreiches geführt hat, nicht wird abgehen können ohne Erschütterungen infolge des Absinkens größerer Schollen, so wird auch der Lebens- und Erwärmungsprozeß der Entwicklung der Völker nicht ohne Erschütterungen der Menschheit vor sich gehen. Krieg wird immer sein müssen, weil er das Natürlichste in der Natur ist, die neben dem stillen Wirken im Keimen und Wachsen ihre großen Schläge im Zerstören hat. Gewaltsam kann nichts *werden*, aber *vergehen*.

Stellen wir uns also auch bei der Betrachtung dieses Krieges auf einen höhern Standpunkt und suchen wir ihn aus der Geographie der Länder und aus der Geschichte der Völker heraus zu erklären. Dann werden wir auch zur Gerechtigkeit allen und allem gegenüber kommen.

Einmal den Ueberblick über die ganze Evolution der Zeiten, den ganzen Bau, gewonnen, werden wir auch die Einzelhandlungen, die Ornamentik verstehen, wie diese herausgewachsen ist aus dem Charakter des Materials — dem Wesen und der Art der Einzelmenschen — und wie sie in ihrer An- und Einordnung bedingt ist durch die Stilform des Baues, die Form der politisch-wirtschaftlichen Verhältnisse. Dabei werden wir nicht vergessen, daß die Handlung des Menschen bedingt ist durch zwei Arten von Faktoren: durch materielle unabänderliche, als da sind die Eigenschaften der physischen Masse und des mechanischen Spiels der Kräfte und durch moralische und wechselnde, wie Geistes- und Gemütsverfassung, Verstand und Gefühl. Die letzte Macht wird diejenige der Chemie sein, die des Hungers. Wenn der Verstand schon entfliehen will und alle seelische Energie verschwunden ist, regt sich noch der Instinkt des Leibes, Hunger und Durst. Der große Held der Menschheit, Christus am Kreuz, dürstete, als er sein Haupt zum Sterben neigte . . .

Sind wir aus der Kenntnis der Stillehre befähigt, von der großen Erscheinung richtig auf die Einzelheiten überzugehen, so können wir auch umgekehrt aus den Details auf das Ganze schließen. An das Studium dieser Einzelheiten können wir auch jetzt schon gehen.

Da tritt uns zur Zeit eine eigentümliche Erscheinung entgegen. Wir haben nach und nach Erde, Wasser und Luft für unsere Bewegung und Aktion erobert. Das sollte uns nun erst recht beweglich und von den Objekten und den Vorgängen des Erdbodens und seiner Lufthülle unabhängig machen. Es ist aber auch das Gegenteil eingetreten; jetzt graben wir uns mit doppeltem

Eifer in den Boden und geben auf jeden Lufthauch und Wolkenzug acht. Das war für den vorauszusehen, der sich in seiner militärischen Arbeit nicht nur mit dem Studium von Reglementen und Verordnungen, sondern auch mit dem des Bodens und der Atmosphäre und mit der Abwägung der Einwirkung ihrer Eigenschaften auf unser militärisches Verhalten, auf Entschluß und Ausführung, befaßt hat. Schon vor vielen Jahren hat der Schreiber in seinen Vorträgen gesagt, daß wir uns in Zukunft noch mehr in den Boden eingraben werden „und wenn es mit dem Gamellendeckel geschehen müsse“, daß aber auch derjenige am freiesten über den Boden wegfegen werde, der ihn am besten kennt. Es ist naturgemäß, daß, je mehr uns die Errungenschaften der Technik und die Erkenntnisse der Wissenschaft im Zivilleben engere Fühlung mit dem Boden nehmen und ihn höher schätzen lassen, wir ihn auch im Kriege umso intensiver ausnutzen werden. Die höhere Bildung gibt uns einen bessern Einblick in das Spiel der Naturkräfte; Verkehr und Gewerbe zeigen uns, wie wir im friedlichen Leben abhängig sind von der Beschaffenheit des Bodens und seiner Bedeckung. Das wird sich auch im Kriege geltend machen, und wir werden, ob wir wollen oder nicht, gerade diesen Boden als unsern zuverlässigsten Kameraden wählen müssen, dessen Eigenschaften, weil sie materielle unabänderliche sind, uns sicher führen und uns sicher handeln lassen, wenn wir sie nur erst recht erkannt haben und vernünftig ausnutzen. Terrainkunde wird unser fundamentalstes Wissen sein müssen. Nach den Eigentümlichkeiten ihres Bodens hat sich die Kampfweise aller Naturvölker gerichtet und entwickelt. Auch wir Fortgeschrittenen müssen immer und immer noch mehr auf den Boden zurückkommen, auf die Natur, mit der wir wissen, woran wir sind; denn die ist immer treu, aufrichtig und echt.

Eine Rückkehr zur Natur zeigt auch die Kampfhandlung im Einzelnen, die Aktion des einzelnen kämpfenden Mannes.

Wer hätte nach der Entwicklung der Feuerwaffe und der Schießlehre mit all ihren schönen Theorien geglaubt, daß in einem modernen Kriege das Bajonett noch so zu Ehren kommen werde? Ja das Messer ist sogar wieder zur Verwendung gekommen, die Zähne und die Nägel! Das modernste Heer, das erst in diesen neuesten Tagen entstanden ist, greift zurück auf Kampfweisen der Naturvölker. Es ist das eine Rückkehr zur Natur, so grausig und unritterlich sie scheint, die wir nicht verurteilen können, weil sie eben natürlich ist. Welcher kräftige Mann, der noch Fäuste und Zähne hat, wird sich einem Gegner ergeben, wenn Gewehr und Säbel fehlen? Die Natur, deren Kinder wir sind, an der wir nichts ändern können, die für uns letztes Gesetz ist, wird auch unsere Lehrmeisterin und Herrscherin bleiben müssen und wir werden schließlich doch den Menschen als den besten und höchsten Kämpfer bezeichnen müssen, der mit seinen eigenen Waffen und nicht bloß mit denen, die ihm eine raffinierte Technik liefert, den Gegner schlägt.

Was für die Terrainkunde gilt, gilt auch für die Landes- und Länderkunde. Wer die Militärgeographie der Weichselgebiete studiert hat, mußte die Vorgänge in denselben voraussehen, und wer

dort einmal zu einem Kommando berufen war, sie vorausbestimmen, sofern er die Natur des Bodens und seine Einwirkung auf die Aktion richtig erkannte. Da hat einmal einer gewußt, auf welchem Boden er steht, wo so viele in alles hineingucken, was um sie und über ihren Häuptern ist, nur nicht in das, was sie unter den Füßen haben.

Von einer kriegerischen Begebenheit ist der Boden, auf dem sie sich abspielt, der positive bekannte Teil. Aber wenn man ihn auch nicht kennt?

Wir wollen unsere Betrachtungen nicht weiter fortsetzen. Wir wollten an einzelnen Fragen nur zeigen, wie man spezielle Erscheinungen herausgreifen und würdigen könne. Aber das wollen wir hier, raten: jeder Würdigung ihre Kontrollierung folgen zu lassen. Wir ziehen vielleicht einen für den Moment ganz zutreffenden Schluß. Er kann aber trotz allem falsch sein. Fortgesetzte Beobachtung nach der gleichen Richtung wird ihn sich erwahren lassen oder ihn umstoßen. Verfolge man stetig die Ereignisse und Erscheinungen, aus denen man etwas ableiten will. Nagle man keine Ansicht fest, ohne daß man ihr Zutreffen x-fach kontrolliert hat. Suche man auch nicht zu viel zu umfassen und zu ergründen, sondern beschränke man sich auf Einzelgebiete, die man konsequent, natürlich immer im Rahmen des Ganzen, verfolgt und dabei sein Urteil schärft. Dann wird man wirklich zu einer Abklärung kommen, die auf festem Grunde ruht und bestehen kann.

Und noch eins! Hüte man sich vor Vorurteilen und nehme man sich für sein eigenes Verhalten, z. B. für spätere Führung oder Instruktion, nichts fest vor, das noch modifiziert werden kann oder nach kommenden Ereignissen umgestoßen werden muß. Da sehen wir im Geiste manchen jüngern eifrigen Offizier, der sich jetzt gelobt, das und jenes einmal so und so zu machen, noch mehr Drill, noch mehr Schneid, oder auch in einzelnen Dingen noch mehr Sichgehenlassen, um das Ganze mächtiger zu verfolgen. Lasse sich niemand blenden und beeinflussen durch das, was gerade er sieht und was ihm gewaltigen Eindruck macht. Alles sehen, durch nichts sich besonders imponieren lassen! Wappne sich da jeder auch mit Neutralität, mit objektivem Erschauen und Beurteilen, mit Ruhe und Gerechtigkeit. Unterrichte man seine Leute mit allem, was man aus den Handlungen anderer sieht; aber gebe man keine Rezepte, sondern nur eine Schulung, die weiß und schwarz und blau und rot erkennen und würdigen läßt, ohne daß man sich von vornherein zu weiß oder schwarz, blau oder rot bekennt. Prüfet alles, und wenn Ihr das Beste erkannt habt, behaltet es, aber nicht knöchern, sondern mit dem Mut, es abzulegen, wo es nicht mehr paßt. Die Zeit der Prüfung und Auswahl der Lehren wird noch kommen. Jetzt ist die Zeit der Beobachtung und der Kontrolle in dieser Beobachtung.

Sage sich aber auch keiner: Jetzt kann man noch keine Lehren ziehen. Jetzt ziehe er gerade die Lehre: Augen auf, nachdenken und abwägen, jeder nach seiner Fähigkeit und auf dem Gebiete, das seiner Eigenart besonders zusagt und das ihm daher am verständlichsten ist. Dann kann er seinen Teil beitragen zur Erkenntnis aller!

F. Becker.